Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1989)

Heft: 4

Artikel: Davos, die Sonnenstadt im Hochgebirge wider den "hermetischen Zauber"

Autor: Kübler, Christof

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christof Kübler

Davos, die Sonnenstadt im Hochgebirge wider den «hermetischen Zauber»

Aspekte zu den Bauten von Rudolf Gaberel[1]

«Das erste vom alten Inventar, das sie ausrangiert hätten, damals, Ende der fünfziger Jahre, als sie darangegangen seien, das Waldsanatorium Dr. Jessen ins Waldhotel Bellevue überzuführen, seien die Matratzen gewesen – vom vielen Liegen der schweren Fälle ganz ausgebeult, ein einziges schauriges memento mori. Und dann all das viele Weiss, wo immer man hinblickte! (. . .) Ein Aussenstehender mache sich ja keine Vorstellung davon, wie sehr die ersten Hotelgäste noch von der düsteren Vergangenheit des Hauses verunsichert gewesen seien. Ein kleines Loch in der Zimmerwand, von einem Bilderhaken herrührend, habe genügt, um ängstliche Naturen in Panik zu versetzen.»[2] Dieses kurze Zitat aus einem Aufsatz von Dietmar Grieser über den desinfizierten Zauberberg zeigt eindrücklich, von welchen Vorstellungen die Umnutzung des in Thomas Manns Roman «*Der Zauberberg*» beschriebenen Sanatoriums «Berghof» in den fünfziger Jahren gelenkt war – über dreissig Jahre nach der Erstveröffentlichung im Jahre 1924. Zudem noch zu einer Zeit, wo das Streptomycin, das erste wirksame Antibiotikum gegen Tuberkulose, bereits bekannt war und worin sich alle Hoffnungen auf Heilbarkeit der Volksseuche Tuberkulose endlich erfüllt hatten.

Die moderne Architektur in Davos um 1930 mit ihrem überragenden Vertreter Rudolf Gaberel ist denn auch in engem Zusammenhang mit der Tuberkulose zu sehen, wie auch vor dem Hintergrund des *Zauberbergs,* über den sich damals die Davoser Szene empörte. Erwin Poeschel etwa kritisierte 1925 u.a. das mangelnde Verständnis seitens von Thomas Mann am komplexen Problemkreis der Tuberkulose und betonte in Zusammenhang mit dem auf dem Zauberberg gefangenen und vom Alltagsleben isolierten Romanhelden: «Dieser Hans Castorp allerdings konnte nicht den Stein von der Tür des Zauberbergs wälzen. Aber warum erfand der Dichter keinen anderen? Wenn er einschläfert, ist er nicht auch verpflichtet, aufzuwecken?»[3] Und noch 1934 schrieb der damalige Davoser Landammann Erhard Branger in Zusammen-

hang mit einem vom kleinen Landrat erlassenen Verbot für ein Gastspiel der unter der Leitung von Erika Mann stehenden «Pfeffermühle» ganz pragmatisch: «Schliesslich darf gesagt werden, dass Davos der Familie des Herrn Thomas Mann keine besondere Dankespflicht schuldet, da dessen «Zauberberg» durch die darin enthaltene Schilderung des Kurlebens zweifellos eine Schädigung des Kurortes zur Folge gehabt hat.»[4]

Rudolf Gaberel, 1882–1963

Rudolf Gaberel wurde 1882 in der Stadt Bern geboren. Wegen Krankheit musste er den Besuch des Realgymnasiums aufgeben. Er trat schliesslich in eine halbjährige Zimmermannslehre ein und besuchte danach für mehrere Semester das Technikum in Burgdorf. Dazwischen absolvierte er eine zweijährige Lehre bei Architekt Stettler in Bern. Die anschliessend begonnene Diplomarbeit am Technikum konnte Rudolf Gaberel nicht abschliessen, da ihm der Arzt einen Kuraufenthalt in Italien verordnet hatte.

Rudolf Gaberel (1882–1963).

Das Italienjahr verbrachte Rudolf Gaberel in Pisa. Die erhoffte Besserung seines Gesundheitszustandes trat jedoch nicht ein und so kam Gaberel im Jahre 1904, 22jährig, für einen zweijährigen Kuraufenthalt nach Davos Clavadel. Er betrat damit gleichsam den nachmaligen Schauplatz des *Zauberbergs*. Anders als der Romanheld Hans Castorp sollte er jedoch hier oben, abseits vom Tieflande, die mit dem «hermetischen Zauber» des Ortes vermeintlich verbundene «Zauberbergskrankheit» überwinden und über die vom Arzt verordnete Zeit hinaus bis ins Jahr 1952 seinen Wohnsitz in Davos behalten.[5]

Von 1906 bis 1914 arbeitete Rudolf Gaberel als entwerfender Architekt in der Chaletfabrik in Davos. Zu den dort entstandenen Entwürfen, über welche wir dank den INSA-Inventarisatoren Hanspeter Rebsamen und Werner Stutz erstmals in Kenntnis gesetzt wurden, bekannte sich Gaberel in späteren Jahren nicht mehr. Sie zeigen neben der Anwendung gängiger Heimatstilformen auch eine Auseinandersetzung mit dem damals propagierten «Bündnerstil», der sich stark an die Tradition alter Engadinerbauten anlehnte. Im Jahre 1914 gründete Gaberel ein eigenes Büro und wandte sich verstärkt der neoklassizistischen Bewegung zu.[6] Er trat 1918 dem Bund Schweizer Architekten (BSA) bei.

Eine rege Bautätigkeit entfaltete Rudolf Gaberel vorab im Davos der Zwischenkriegszeit. In diese Zeit fielen auch wichtige Kontakte und Freundschaften: so mit dem Kunsthistoriker Erwin Poeschel, dem Politiker und Davoser Landammann Erhard Branger, den Künstlern Ernst-Ludwig Kirchner und Augusto Giacometti, mit Wilhelm Schwerzmann sowie den Architekten Otto Rudolf Salvisberg, Rudolf Steiger und Hans Bernoulli. Über letzteren gelangte er auch zur Freiwirtschaft. Rudolf Gaberel starb 1963 in Minusio.

Gaberel und die Davoser Moderne

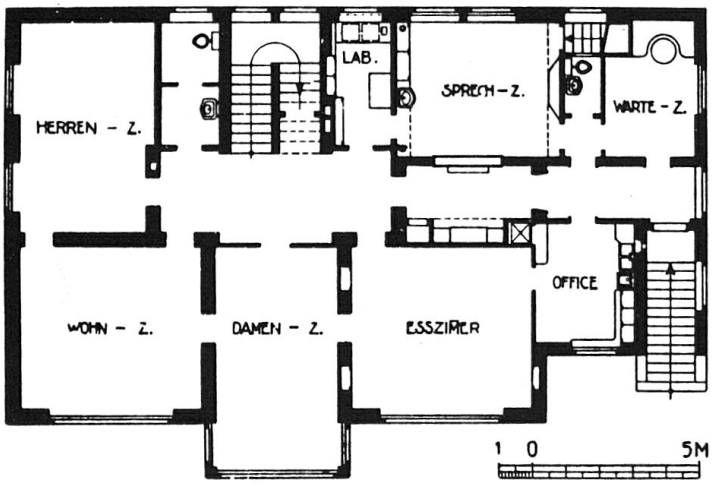
Den eigentlichen Auftakt der Davoser Moderne signalisierte Rudolf Gaberel mit einem 1926/27 erbauten Wohnhaus mit Arztpraxis (abgebrochen 1978). Bauherr war der vormals in Berlin am Hygieneinstitut tätige Basler Arzt Jean Louis Burckhardt, welcher 1917 nach Davos übersiedelt war und sich da zum Lungenspezialisten ausbilden liess. Ornamentlose, ineinandergreifende Kuben, Flachdach und integrierte, stützenlos durchlaufende Liegeterrassen wurden an diesem Bau programmartig in Szene gesetzt. Im niedrigen, sockelartigen Erdgeschoss befanden sich Hauswirtschaftsräumlichkeiten und ein Röntgenzimmer. Darüber erhob sich, durch einen helleren Verputz vom Sockel abgesetzt, das eigentliche Wohngeschoss mit den Praxisräumen im nordöstlichen Teil des Hauses. Die Erschliessung erfolgte über eine in den zurückversetzten Anbau halb integrierte Treppe. Der kubische

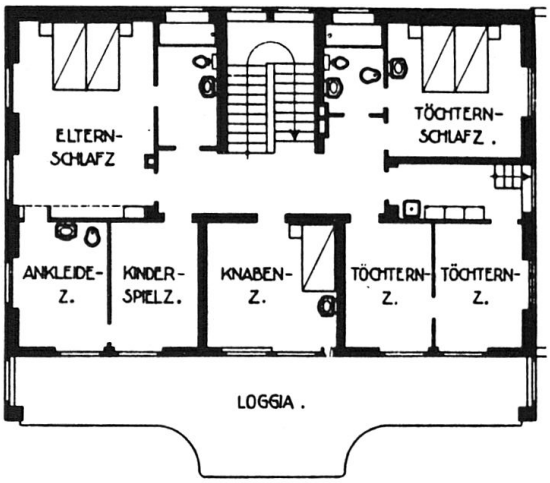
Rudolf Gaberel: Wohnhaus und Praxis Dr. med. Jean Louis Burckhardt (Hygieniker und Lungenspezialist), 1926 (abgebrochen 1978!).

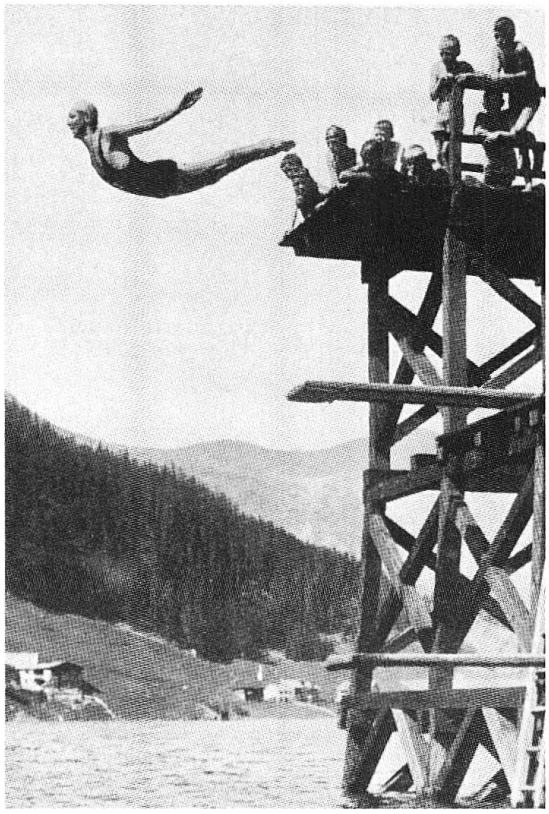
Erker in der Mittelachse war wie eine Schublade aus dem Hauptkörper herausgezogen, was das Wohngeschoss betonte und ihm den Stellenwert eines piano nobile verlieh. Darüber befand sich eine balkonartig erweiterte Liegeterrasse, die die Auskragung des Erkers dynamisch ausnutzte. Sie wurde, wie im dritten Obergeschoss, von dem für Gaberel typischen, gebauchten Rohrgeländer mit aufgeschraubtem Holzhandlauf horizontal akzentuiert. Durch den breiten Dachabschluss wurde schliesslich die durch die Loggien teils aufgelöste kubische Form des Hauses wieder geschlossen.

Im Haus Burckhardt konkretisiert sich nun eine formal stark abstrahierte Architektur wie sie für die Bauten Gaberels der späten

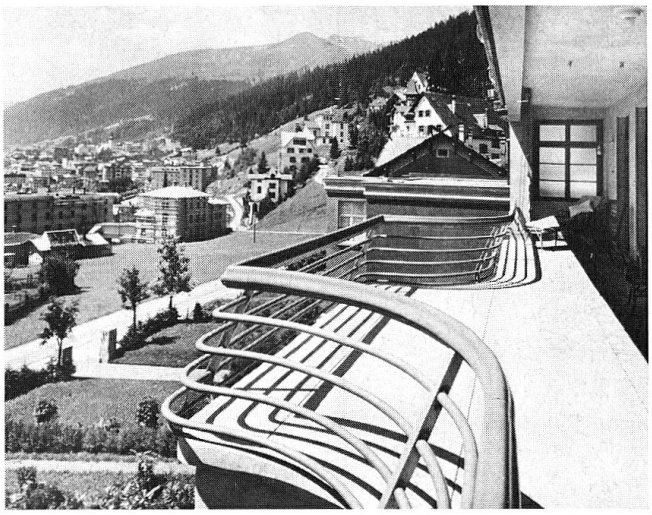
Rudolf Gaberel: Wohnhaus und Praxis Dr. med. Jean Louis Burckhardt, 1926. Grundrisss 1. und 2. Obergeschoss.







Dynamik und befreites Körpergefühl: Turmspringer aus dem Davos der 20er Jahre.



Rudolf Gaberel: Wohnhaus und Praxis Dr. med. Jean Louis Burckhardt, 1926. Blick auf Loggia und dynamisch vorspringenden Balkon (Archiv Krähenbühl, Davos).

zwanziger Jahre typisch ist. Sie verbindet hier die klassizistischen Merkmale, wie die regelmässige und symmetrische Durchbildung des Baukörpers oder des Grundrisses, mit dem dominierenden Element der integrierten, freitragend konstruierten Terrasse. In seiner ambivalenten Haltung entsprach dieser Bau wohl nicht der von Sigfried Giedion innerhalb der Architektur-Avantgarde propagierten neuen Wohnform. Rudolf Gaberel wird nämlich in Giedions 1929 erschienenem «Befreiten Wohnen» nur im Zusammenhang mit Krankenhausbauten erwähnt: als Abbildung aufgenommen ist ein Ausblick aus dem von Gaberel 1926 auf die Thurgauisch-Schaffhausische Heilstätte aufgestockten Solarium.[7] Dennoch hat das Haus innerhalb der Davoser Moderne programmatischen Charakter insofern, als Gaberel das damals in Davos wichtigste Architektursymbol im Kampf gegen die allgegenwärtige Tuberkulose, nämlich die Terrassen, am Wohnhaus des Lungenspezialisten Jean Louis Burckhardt nachdrücklich thematisiert hat. Die Liegeterrassen manifestierten denn nichts anderes als die in Architektur umgesetzten neuesten medizinischen Erkenntnisse: d.h. die Architektur bot Raum für die Heliotherapie und die Freiluft-Liegekur. – Ja, man könnte, um ein Symptom der Davoser Moderne anzusprechen, das Arzthaus geradezu als architektonisch ausformulierte Replik auf Thomas Manns *Zauberberg* im Sinne der Überwindung der «Zauberbergskrankheit» verstehen. In dieselbe Kerbe schlug auch das

Otto Morach: Plakat für den Verkehrsverein Davos, 1926.

vom Davoser Kur- und Verkehrsverein gleichen Jahres (1926) bei Otto Morach in Auftrag gegebene Plakat mit dem Slogan: «Der Weg zur Kraft und Gesundheit führt über Davos.»

Dieses architektonische Manifest war, um zum Arzthaus Burckhardt zurückzukehren, darüber hinaus Reflex jener in Davos so vertrauten Entwicklung, auf die sich in übertragenem und erweitertem Sinne auch der bereits oben angesprochene Wortführer des Neuen

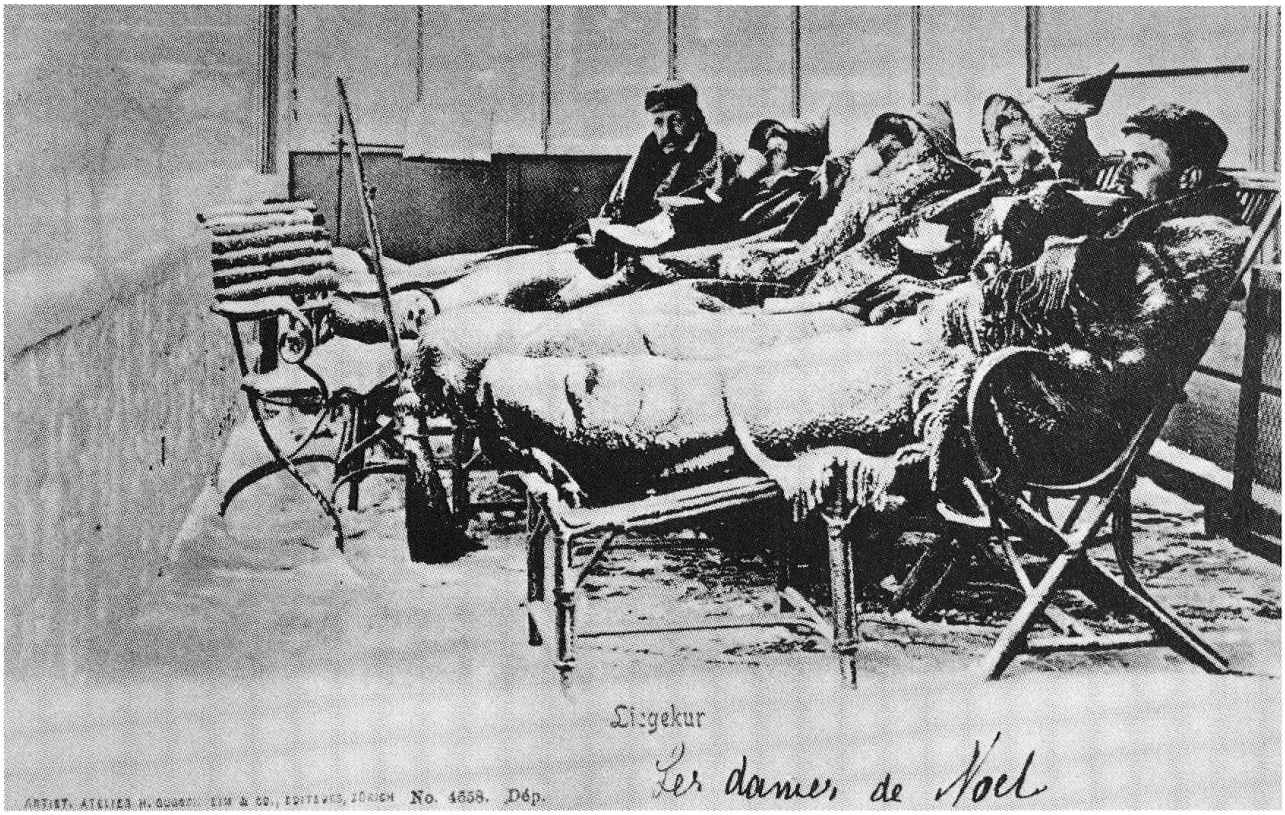
Bauens, nämlich Sigfried Giedion berief. Er verwies auf die Davoser Sanatorien der Jahre kurz nach 1900 als Prototypen befreiten Wohnens, gelenkt überdies von der Vorstellung einer Architektur, die eine aktive, therapeutische Rolle im Heilungs- und Regenerationsprozess der Grossstadt zu übernehmen habe, wie der Kunsthistoriker Stanislaus von Moos betonte.[8]

«Die horizontale Lebensweise»

Der Einführung der Freiluft-Liegekur in Davos 1889, das sich seit den frühen achtziger Jahren des 19. Jh. mitten im Aufstieg vom Bauerndorf zum internationalen Kurort befand, gingen verschiedene Rügen an den herrschenden Zuständen voraus: «Auch dort müssen die Zügel straffer angezogen werden, der bequeme Glaube an die Allmacht des Höhenklimas und ein etwas schablonenmässig gewordener Heilapparat einer strengeren Observanz weichen.»[9] Soweit die Aussage des deutschen Arztes Peter Dettweiler. Er war ein Schüler von Hermann Brehmer, der die Freiluft-Liegekur in geschlossenen Heilanstalten begründet hatte.

Auch Karl Turban, dem die Heilpraktiken der beiden Ärzte bekannt waren, zeigte sich 1889 über die Zustände in seinem zukünftigen Arbeitsort Davos wenig erfreut: «Fiebernde und Blutspuckende wurden auf Bergspaziergänge geschickt; bei den regelmässigen Bierkonzerten im Kurhaus sangen die Kehlkopfkranken die Kommerslieder nach Kräften mit; bei Festlichkeiten in den Hotels tanzten schwerkranke Herren und Damen in betrunkenem Zustand die damals üblichen Tänze – und die Ärzte schauten zu.»[10] Abhilfe schaffte hier nach Turban nur die Einführung geschlossener Sanatorien und die strikte Durchführung der Freiluft-Liegekur, deren erklärtes Ziel es nach Dettweiler war, die Gesamtkonstitution des Kranken zu heben und gleichzeitig das Grundübel, d.h. den in der «Tiefe des Geistes wurzelnden Unglauben an die Heilbarkeit der Krankheit» zu bekämpfen. Die Liegekur bezweckte durch Hygiene, durch Belehrung, Überwachung und festgelegte Tagesordnung eine auf die jeweilige Leistungsfähigkeit angepasste Lebensweise herbeizuführen, bzw. zu erzwingen.[11]

Die Patienten des ersten geschlossenen «Sanatoriums Dr. Turban» in Davos (1889) lagen alsbald bei jeder Witterung und bis in die Nacht hinein, wenn nötig in warme Decken gehüllt, täglich 9–10 Stunden in den Gemeinschaftsliegehallen.[12] Dem anfänglichen Misstrauen, das der neuen Methode in Davos entgegengebracht worden war, zum Trotz, verhalfen die erzielten Heilerfolge der Freiluft-Liegekur letztlich zum Durchbruch. Der Volksseuche Tuberkulose war die «horizontale Lebensweise» in einem geschlossenen und geordneten Betrieb, verbunden mit Disziplin und Hygiene entgegengestellt wor-



Ansichtskarte: Liegekur in der Gemeinschaftsliegehalle.

den. Macht, Ansehen und uneingeschränkte Kompetenz des Arztes waren auf einem Höhepunkt angelangt.[13]

Die therapeutische Rolle der Architektur im Heilungsprozess

Die heiltherapeutischen Errungenschaften und die dadurch bedingten strukturellen Veränderungen liessen bald die Frage nach grundsätzlichen Bestimmungen für die Organisation von Sanatorien sowie die Frage nach adäquaten Sanatoriumstypen aufkommen. Die Stimme des Arztes meldete sich. Karl Turban, der Tuberkulose-Tyrann (wie er später in Davos, wohl hinter vorgehaltener Hand, genannt wurde), Herr über tausende geschädigte Lungen, verfasste 1893 «Normalien für die Erstellung von Heilstätten für Lungenkranke in der Schweiz».[14] Er plädierte darin aus wirtschaftlichen Gründen entweder für den Bau von grösseren, mehrstöckigen Anlagen mit nach Süden ausgerichteter Hauptfront oder für Anlagen mit einem Mittelbau und zwei stumpf abgewinkelten Seitenflügeln mit entsprechenden Gemeinschaftsliegehallen.

Im Jahre 1902 wurden die «Normalien» auch architektonisch formuliert. Karl Turban beteiligte sich nämlich zusammen mit dem Zürcher Architekten Jacques Gros an einem international ausgeschrie-

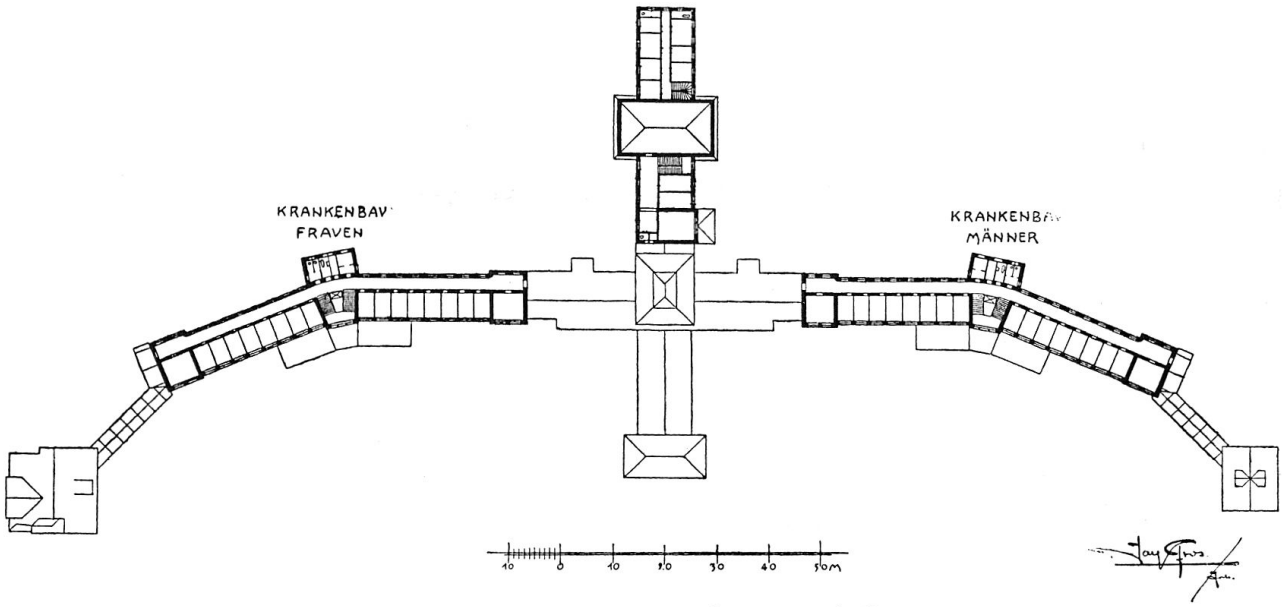
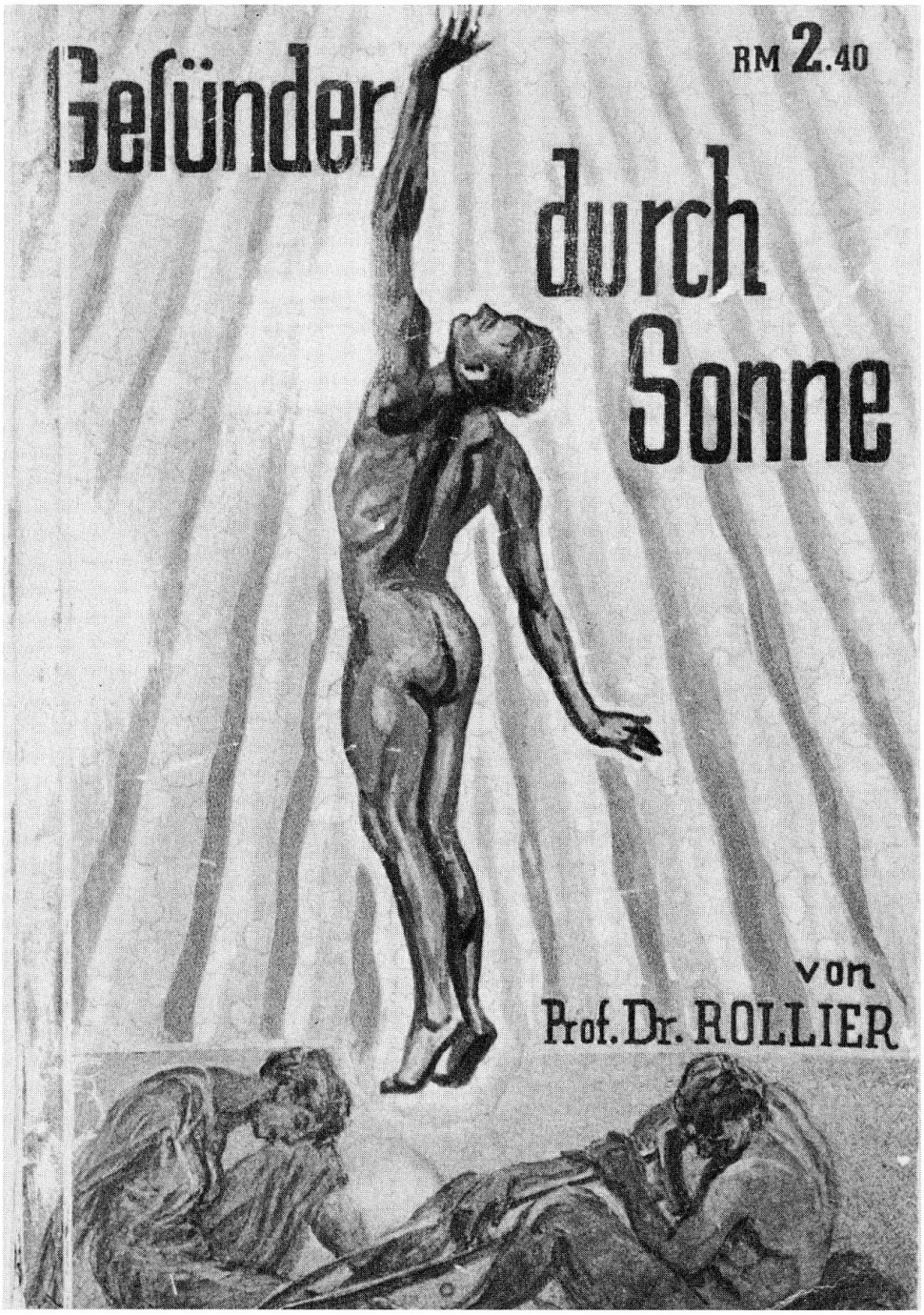


Fig. 7. Grundriß der Obergeschosse. Projekt II.

Dr. Karl Turban und Jacques Gros: Wettbewerbsentwurf für ein Sanatorium in England, 1902.

benen Wettbewerb für die Errichtung eines Sanatoriums in England.[15] Als Vorgabe war von Turban eine strenge Dreiteilung der Funktionen in Krankenbau, Wirtschaftsbau und medizinischen Bau formuliert worden. Gleichzeitig sollten die drei gesonderten Betriebe dem Willen weitgehendster räumlicher Zusammenfassung unterliegen. Die Lösung bestand in einer T-förmigen Grundrissanordnung. Grösstes Gewicht legte Turban nunmehr auf die Lichtverhältnisse der einbündig angelegten, ausschliesslich nach Süden orientierten Zimmer im Krankenbau. Die ganze Südwand war aus beweglichen Glaswänden erstellt gedacht, so dass jederzeit jedes Zimmer nach Bedarf in eine Loggia verwandelt werden konnte. Die Forderung, dass Licht, Luft und besonders Sonne besten Zutritt zu den Schlafräumen haben sollten, stand mitunter in engem Zusammenhang mit der damals aufkommenden Heliotherapie, die der Engadiner Arzt Oskar Bernhard in den neunziger Jahren im Engadin begründet und entwickelt hatte. Bernhard verwies mit Nachdruck auf die eintrocknende und antiseptische Wirkung des Sonnenlichtes hin (u.a. verweist er auf den Bündner Bauern, der sich seit langer Zeit eine ähnliche Erfahrung zum Nutzen machte: Bündnerfleisch!) und forderte die Heliotherapie für die Behandlung der chirurgischen Tuberkulose. Namentlich unter Dr. August Rollier in Leysin war dieses Verfahren, d.h. die Besonnung des nackten Körpers, nach 1900 ausgebaut und bald in einen sehr viel weiter gefassten Rahmen gestellt worden. Eine Publikation von Dr. August Rollier trägt den Titel: «La lumière divine est aussi indispensable à l'âme, que le soleil est nècessaire au corps. En réalisant cette double héliothérapie, l'être humain trouvera la Santé et le bonheur».[16]

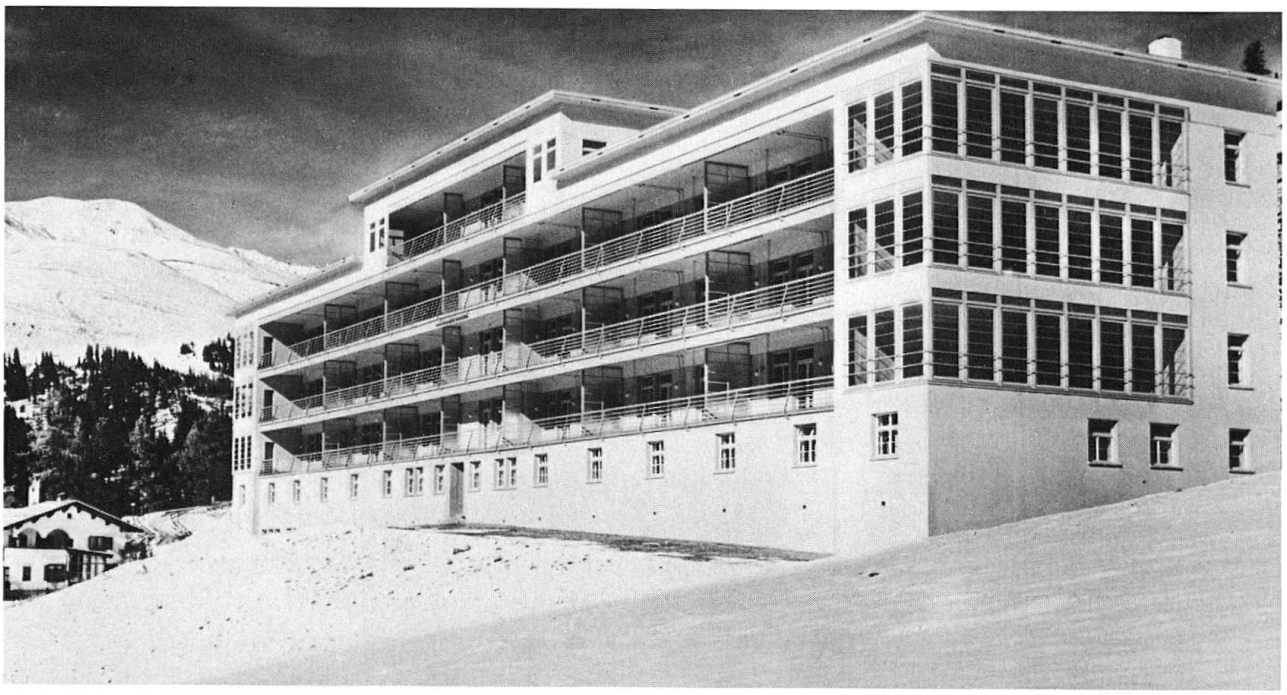


Titelblatt einer Publikation des Tuberkulosespezialisten Dr. August Rollier aus Leysin: Gesünder durch Sonne.

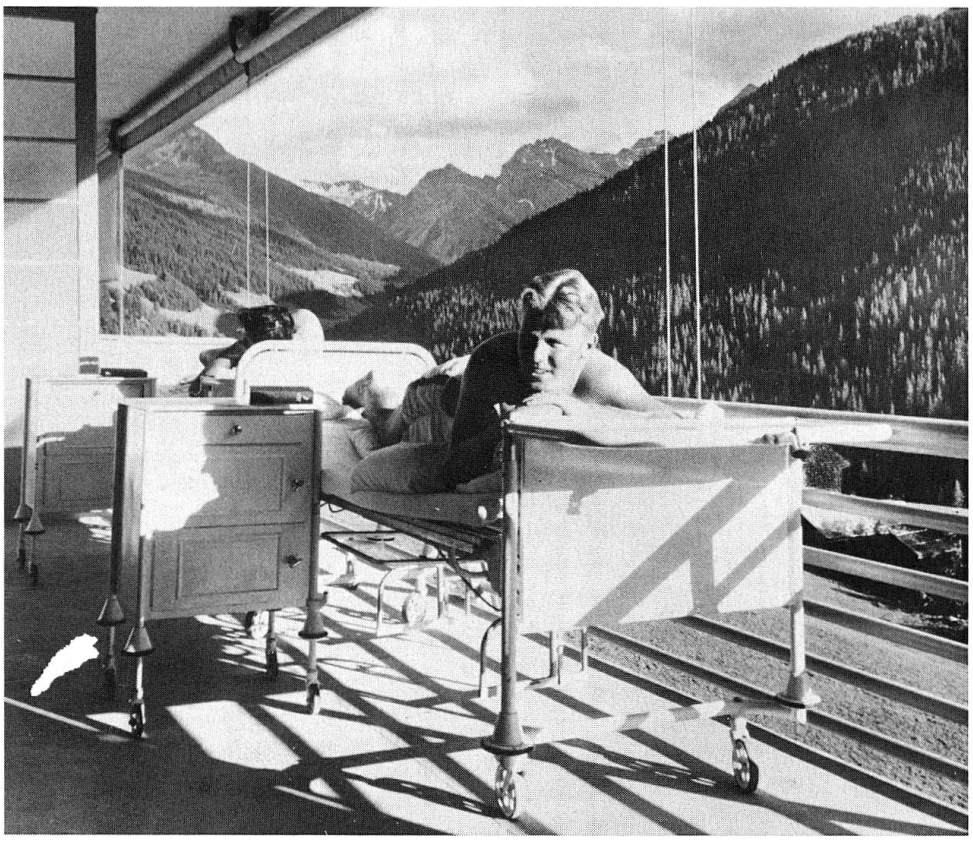
Um 1900 zeichnete sich schliesslich jene Entwicklung ab, die von der Gemeinschaftsliegehalle wegführte, wie sie noch der Wettbewerb von Turban und Gros vorschlug. An ihre Stelle trat neu der Privatliegeplatz, der jedem Zimmer vorgelagert wurde.

Namentlich die Architekten Pfleghard und Haefeli brachten diese Lösung ansatzweise bereits um 1900 auf der Schatzalp, entschiede-

Pfleghard und Haefeli: Thurgauisch-Schaffhausische Heilstätte Davos, 1906–1909, Erweiterung 1911. Aufbau eines Solariums 1926 von Rudolf Gaberel.



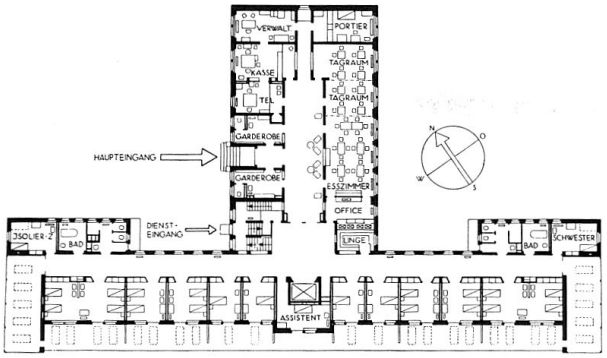
Rudolf Gaberel: Zürcher Heilstätte in Davos Clavadel, 1930–1932, Ansicht von Süden.



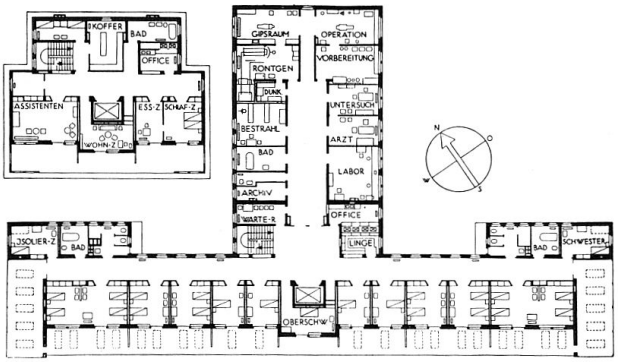
Heliotherapie in der Loggia der Zürcher Heilstätte in Davos Clavadel. Bett-Tisch-Kombination, entworfen von Rudolf Gaberel in Zusammenarbeit mit dem Chefarzt Dr. Haeberlin, ausgeführt von den Embru-Werken 1931/32.

ner dann aber bei der Thurgauisch-Schaffhausischen Heilstätte in Davos (1907, Konstruktion von Robert Maillart) in die bald ortsprägende Form. Giedion hat diesen Bau 1929 als sachlich vorgreifendes Beispiel von befreitem Wohnen im Sinne des Slogans «Licht, Luft, Öffnung» bezeichnet.[17] Den mit dem Zug in Davos ankommenden Romanhelden des *Zauberbergs* Hans Castorp jedoch veranlassten diese Sanatoriumsbauten seinen künftigen Aufenthaltsort als «löchrig und porös wie einen Schwamm» zu bezeichnen.

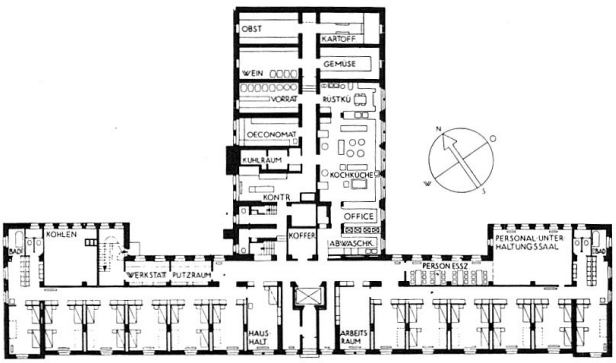
1930 wird ein Wettbewerb zum Neubau der chirurgischen Klinik der Zürcher Heilstätten in Davos Clavadel ausgeschrieben und Gaberel geht als Gewinner hervor. In seinem Bau sind nun alle heiltherapeutischen Erkenntnisse und Forderungen komprimiert umgesetzt. Die Anlage manifestiert konsequent die von Turban geforderte Funktionstrennung, unter gleichzeitiger, strengster Konzentration des Betriebes. Das Gebäude liegt auf der leicht nach Südwesten abfallenden Geländeterrasse von Clavadel. Es besteht aus einem aus der Südrichtung leicht abgedrehten, einbündig angelegten Krankentrakt mit überhöhtem Mittelteil und einem senkrecht dazu gestellten Behandlungs- und Wirtschaftstrakt. Die stützenlos durchlaufenden Liegeterrassen, die, wie der Kunsthistoriker Erwin Poeschel ausdrückte, sinnfällig anzeigen, «dass für das Leben des Davoser Kurgastes die Grenze zwischen



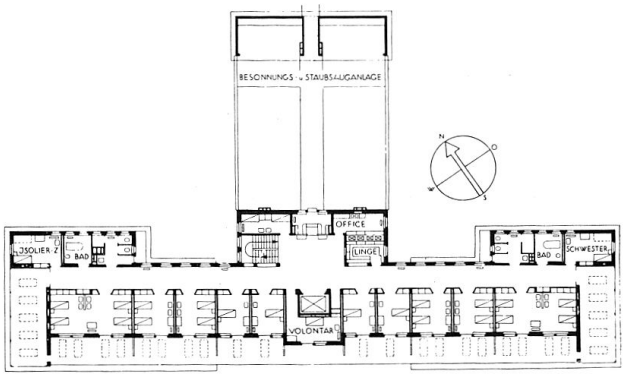
I. Obergeschoss



II. Obergeschoss und Arztwohnung im III. Obergeschoss



Kellergeschoss

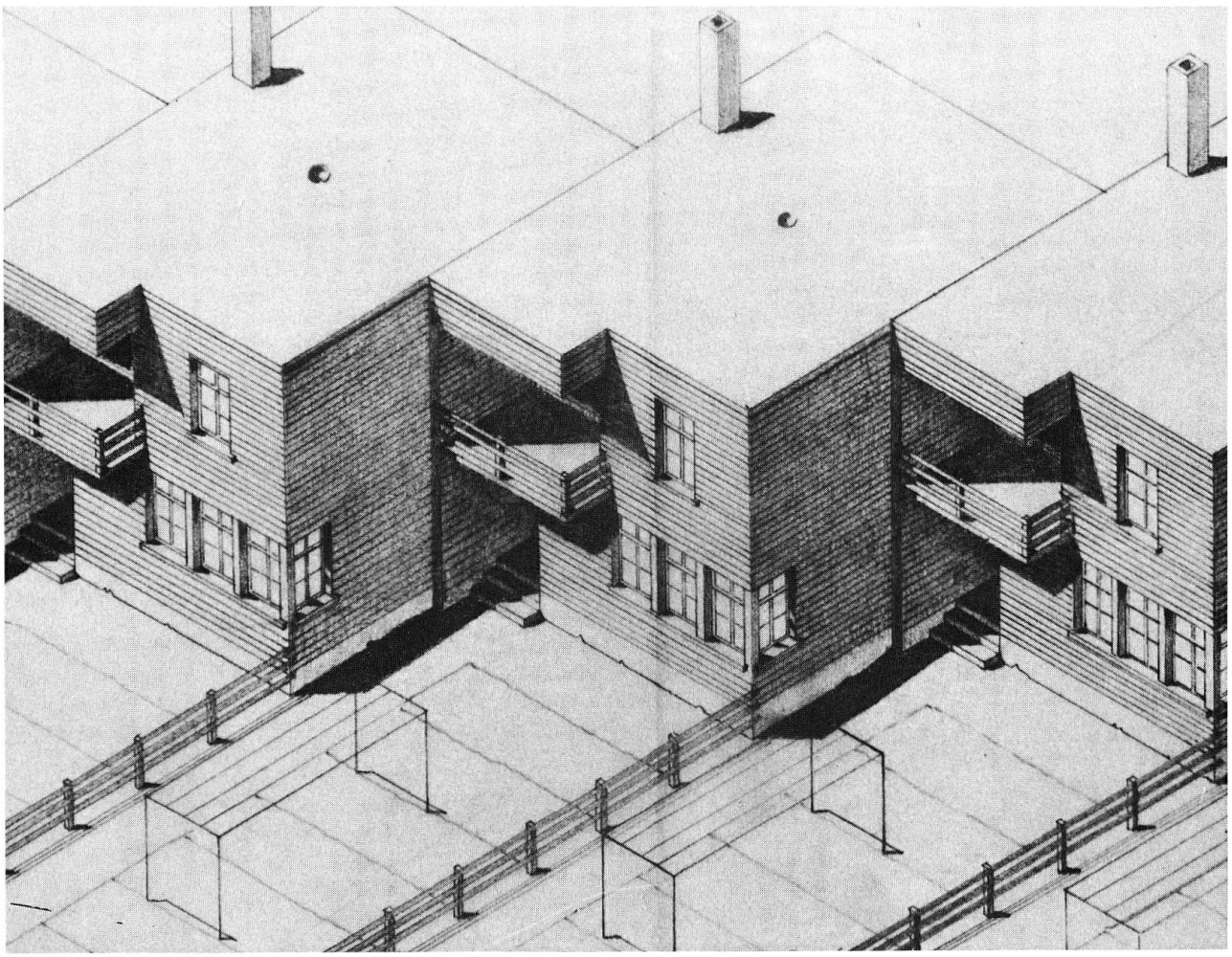


Erdgeschoss

Rudolf Gaberel: Zürcher Heilstätte in Davos Clavadel, 1930–1932, Grundriss 1. Obergeschoss mit Haupteingang in den Behandlungs- und Wirtschaftstrakt.

Drinnen und Draussen labil geworden ist»,[18] sind von Vita-Glasveranden gefasst. Im Erdgeschoss des Krankentraktes befinden sich die Räumlichkeiten für das Personal. Im überhöhten Mittelteil – gleichsam auf der «Kommandobrücke» – ist die Arztwohnung untergebracht. Das «Heck» der ganzen Anlage bildet, um nochmals mit dem ehemaligen TB-Patienten Poeschel zu sprechen, die «Kraftstation, aus der die Energie: die Arbeit des Arztes, der Verwaltung und der Küche abströmt in die in breiter Front hingelagerten Reihen der Krankenzimmer.»[19]

Innerhalb der Davoser Entwicklung stellt diese Klinik den am klarsten ausformulierten Sanatoriumstyp dar. Nicht ausser acht lassen kann man den Umstand, dass dem Berner Gaberel das kurz zuvor fertiggestellte Lory-Spital in Bern (1929) von Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl wohl nicht entgangen war; man denke etwa an den achsialsymmetrischen Aufbau der Anlage und an die Plazierung der verglasten Liegeveranden.[20] Der Typ des Pavillonsystems wie ihn Duiker im holländischen Hilversum beim Sanatorium «Zonenstraal» 1927/28 realisierte oder aber die Rückstaffelung der Terrassen, wie sie der Stuttgarter Architekt Richard Döcker in seinem 1929 erschienenen Buch «Terrassentyp» am Beispiel des Krankenhauses in Waiblingen (1926/28) vorschlug,[21] konnte sich in Davos wegen der klimatischen



Rudolf Gaberel: Entwurf für Reihenhäuser in Holzbauweise in Davos, 1930 (Archiv Krähenbühl, Davos).

Verhältnisse (Schneefall) nicht durchsetzen.[22] Hingegen zeigt ein nicht realisiertes Projekt von Gaberel für eine Reihenhaussiedlung in Holzbauweise aus dem Jahre 1930 einen quasi in die Ebene ausgebreiteten «Terrassentyp», wie er von Döcker am Beispiel von Ernst Mays Siedlung an der Bruchfeldstrasse in Frankfurt abgebildet worden war.[23]

Zum Zeichencharakter der neuen Architektur

Die Davoser Moderne, wie sie von Gaberel im Sanatoriumsbau, beim Haus Burckhardt und auch bei Verkehrs-, Geschäfts-, Schul- und Sportbauten zum Ausdruck gebracht worden war, stand stellvertretend für das fortschrittsorientierte, neue Davos: ein Davos nicht mehr nur als Ort der Hoffnung, sondern künftig auch als Ort des Sportes. In der Umsetzung dieses konzeptuellen Ansatzes, der auch die bauliche Erneuerung von Davos miteinbezog, sahen die Kurortsinteressierten die für die Zukunft unumgängliche wirtschaftliche Entwicklung. Was gefiel, war der spürbare Wandel in der architektonischen Formensprache, der wie ein Mosaikstein in die Bemühungen um die Konstituie-

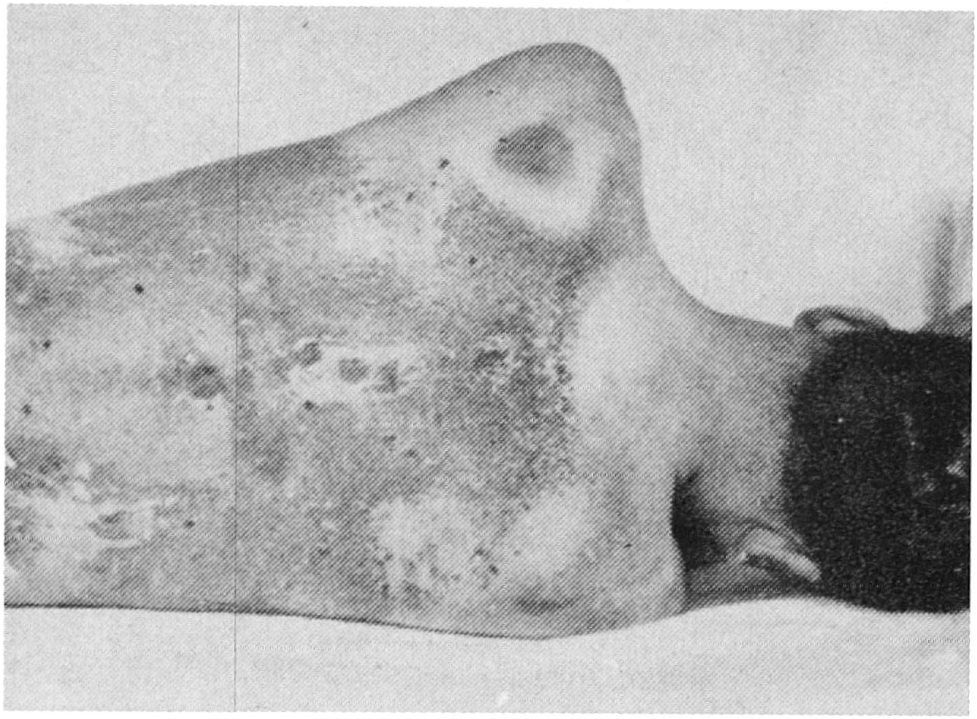
rung von Davos als neuer Stadt passte: als der «Sonnenstadt im Hochgebirge», wie der Titel eines Schaubuches 1932 verkündete.[24]

Das rege Interesse an der neuen Architektur, namentlich von seiten der bürgerlichen Elite, mag vorerst erstaunen. Man muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass Davos bis zu jenem Zeitpunkt besonders als Lungenkurort bekannt war. Im Gegensatz zu anderen «verschämten Kurorten» nahm man in Davos offiziell Tuberkulöse auf. Mit dem Erscheinen von Thomas Manns «Der Zauberberg» 1924 vertiefte sich dieses Image. Das lief den Bestrebungen um ein neues Davos natürlich zuwider.

Der «Zauberberg» versetzte denn auch die Davoser Szene wie anfangs angesprochen in Empörung; weder die darin beschriebene Vorstellung vom «hermetischen Zauber» des Ortes, dem der Hamburger Patriziersohn schliesslich erlag, noch der darin geschilderte unaufhaltsame Verlauf der «Zauberbergskrankheit» konnt von der Davoser Elite akzeptiert werden. Der Romanheld vermittelte ein Bild von Davos und der Krankheit, ja verlieh dem Schauplatz Davos erneut jene Aura, die in weiten Kreisen immer noch ein «leichtes Schaudern» auslöste.[25] Darin kristallisierte sich mitunter die ganze Problematik. Nicht zu unrecht, wenn man bedenkt, dass noch vor dem ersten Weltkrieg gesunde Passanten nur mit einem vor den Mund gehaltenen Taschentuch durch die Strassen von Davos gingen, wie der Arzt Philippi 1919 bemerkte.[26]

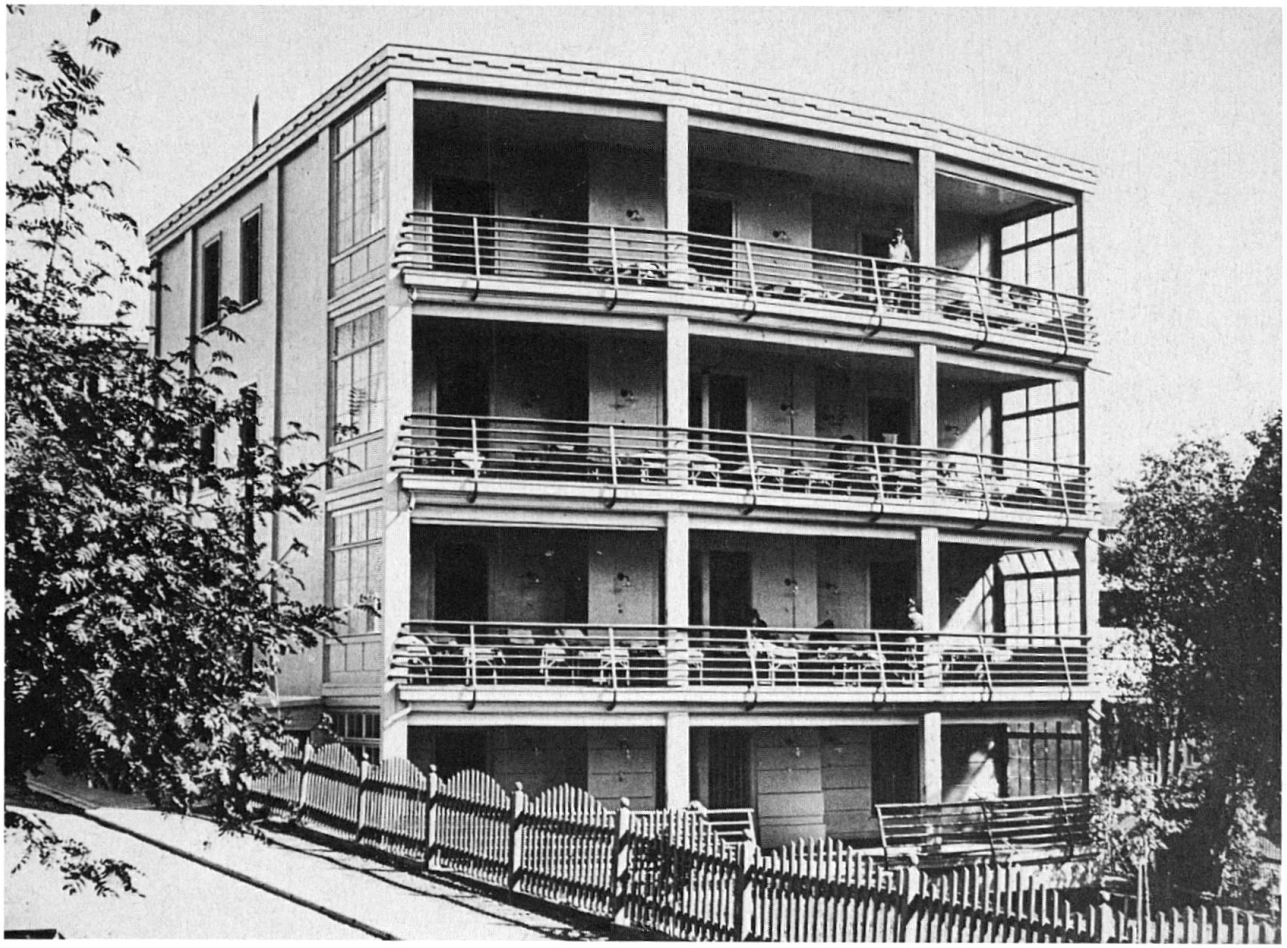
Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Landammann Branger, der grosse Förderer Rudolf Gaberels, sich vehement für die architektonische Erneuerung von Davos einsetzte. Die Massnahmen zielten auf architektonische Klärung; Holz wie auch zusammengeschachteltes Baugefüge sollten aus dem Kurort der späten 20er Jahre verschwinden.[27] Den ankommenden Gästen sollte das Bild einer hygienischen Stadt präsentiert werden; es sollte sie darin bestärken, dass ihre Wahl des Kurortes Davos richtig war. Dass sich die Baubehörde gleichzeitig auch der Frage nach öffentlichen Bedürfnisanstalten annahm, ganz im Sinne der angedeuteten, breit angelegten Reinigung des öffentlichen Raumes, versteht sich von selbst. Alle Massnahmen zielten darauf ab, der eigenen, realen und rationalen Erfahrung mit der Krankheit entsprechend, nicht das Aufgehen in ihr, sondern ihre Überwindung zu propagieren – in einem Davos, das, wohlgemerkt, unter den Einheimischen eine minimale Ansteckungsgefahr und Tuberkulosesterblichkeit aufwies.

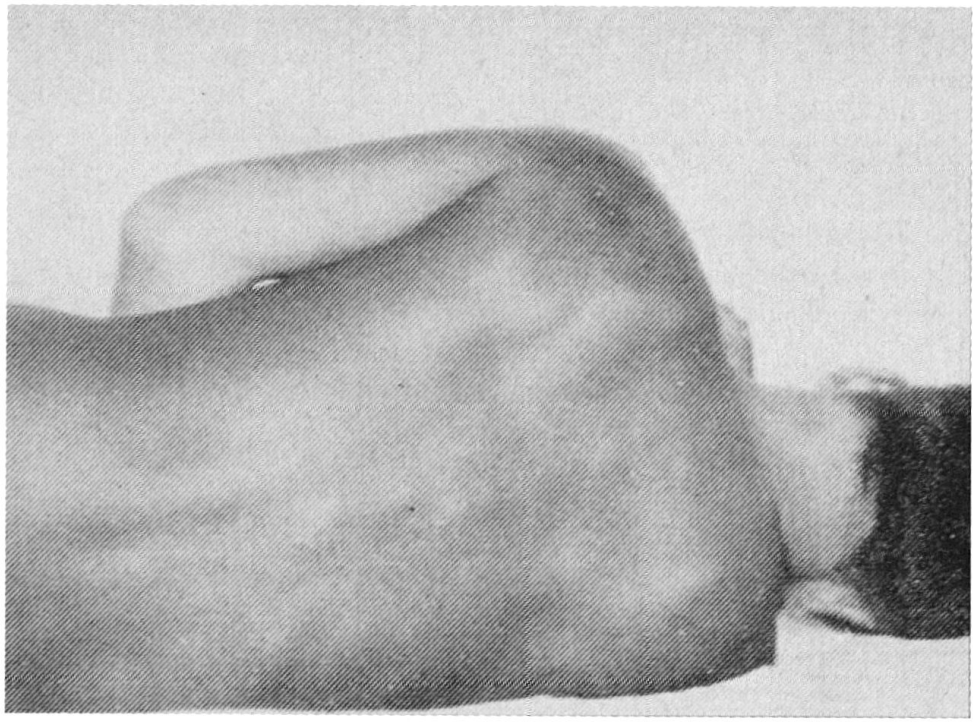
Mitunter dienten auch die sportlichen Bestrebungen diesem Ziel. So betonte Landammann Branger: «Besser als alle medizinische Aufklärung dürfte der Davoser Wintersport dem Misstrauen nahebringen, dass in Davos nicht nur Kranke gesund werden, sondern auch Gesunde ihre Gesundheit steigern können.»[28]



Vorher: Heilstätte «Villa Sophia» vor dem Umbau durch Rudolf Gaberel.

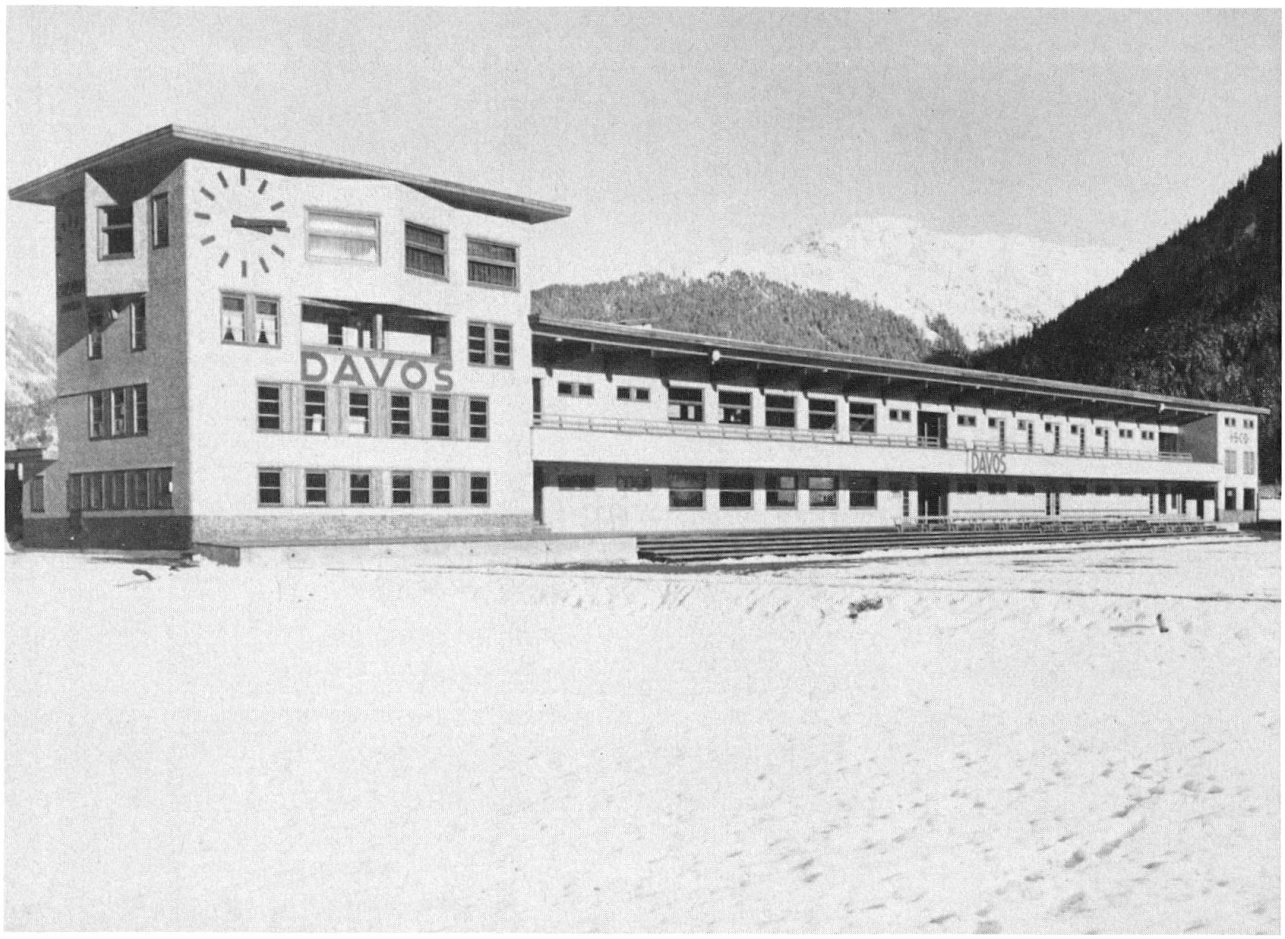
Vorher: Haut eines an Wirbeltuberkulose leidenden Patienten.





Nach dem Umbau 1928. Nunmehr flach eingedeckt und mit grosszügigen Liegeveranden versehen, wird die neue Architektur zum Symbol des medizinischen und architektonischen Kampfes gegen die Tuberkulose.

Nachher: Völlige Wiederherstellung der Haut des Patienten nach 6wöchiger Besonnung des ganzen Körpers (Heliotherapie).



Rudolf Gaberel: Eisbahnhaus in Davos, 1934 (vom Abbruch bedroht!)

Sport als Alternative zum nach wie vor gegenwärtigen Liegestuhl

Fragen betreffend des Sportes, wie etwa nach der Wirkung des Trainings auf den menschlichen Körper, waren im neuen Davos in den Rang von Literatur, Kunst und Wissenschaft gestellt worden.[29] Bezeichnenderweise fand denn auch 1927 die erste wissenschaftliche Sportwoche in Davos statt, deren erklärtes Ziel es war, eine Synthese zwischen Sport und wissenschaftlichen Erkenntnissen zu vollziehen. Die Einschätzung des Sportes erfolgte nicht mehr nur als «Vergnügen». Der Sport wurde jetzt in einen grösseren Zusammenhang medizinischer, sozialer und volkswirtschaftlicher Beziehungen gestellt und als solcher anerkannt. Sport galt gleichsam als weiterer Schritt in der ohnehin auf Frühdiagnose ausgerichteten Tuberkuloseforschung, nämlich als Prophylaxe.

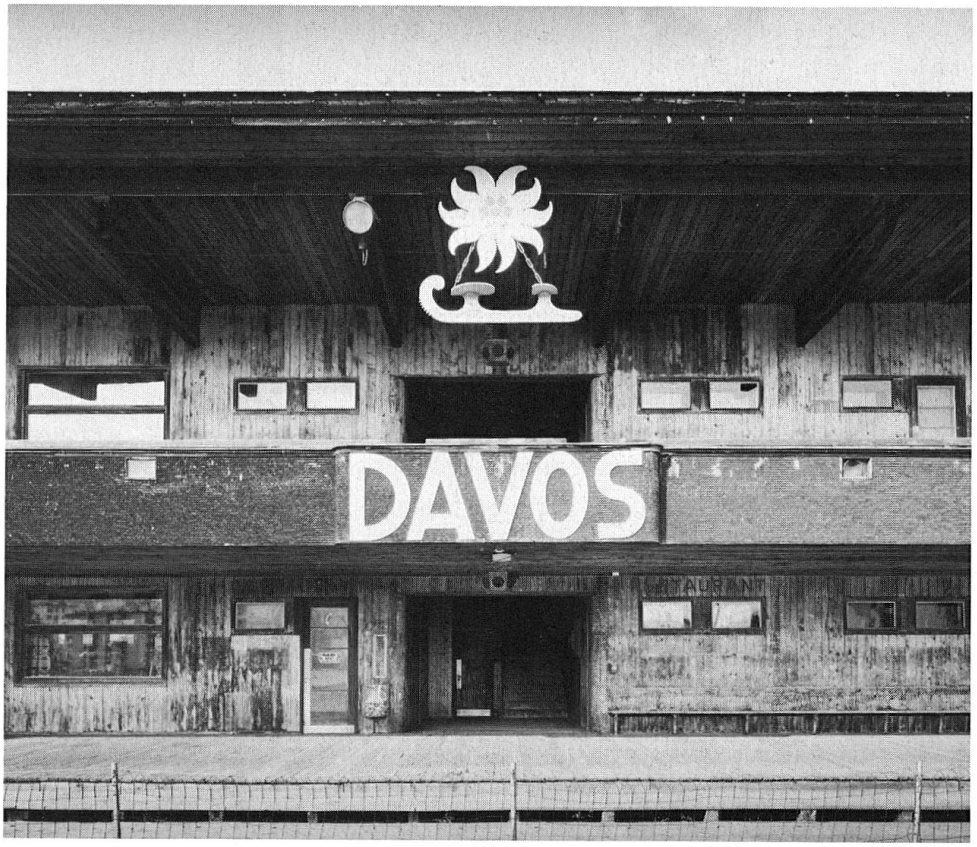
Die zunehmende Ausrichtung der «Sonnenstadt» zum Sportort verlangte auch eine entsprechende Infrastruktur. So entstand 1934 das grosse Davoser Eisbahnhaus. Bei diesem heute leider vom Abbruch bedrohten Bau handelt es sich um einen hölzernen, mit Schindeln verkleideten, über 80 m langen Ständerbau.[30]

Die Anlage gliedert sich in drei Teile:

Westlich befindet sich ein viergeschossiger, kubischer Hochbau. In den zwei unteren Geschossen beherbergt dieser Werkstätten, Arbeitsräume und Magazine des Kurvereins. Im zweiten Obergeschoss ist die Abwartswohnung mit integrierter Loggia untergebracht. Im dritten Obergeschoss befinden sich Studio- und Reportageräume. Für die bestmögliche Sicht auf die Eisfelder bildete Gaberel Erker für die Sportkommentatoren aus. An den Hochbau schliesst östlich ein zweigeschossiger ca. 60 m langer Gebäudetrakt an. Der mittlere Baukomplex zeichnet sich aus durch eine stützenlos durchgehende, eingezogene Parterrehalle sowie durch eine sich ebenfalls über die ganze Länge hinziehende überdeckte Tribüne im Obergeschoss. Der Mitteltrakt, isoliert betrachtet, zerfällt in zwei gleichwertige Flügel. In der Achse ist die Treppenanlage plaziert, die sich, entgegen den Sekundärerschliessungen im Nordwesten und Nordosten als eigenständiger Bauteil auf der Rückseite des Gebäudes zu erkennen gibt. Der dadurch gewonnene Raum dient als eigentlicher Vorplatz für die Erschliessung der übereinander angelegten Restaurants. Beide werden von der im Parterre gelegenen Küche bedient. Südöstlich des Treppenhauses befinden sich endlich die spezifisch dem Eissport dienenden Räumlichkeiten. Vor dem Mittelbau breitet sich eine 4 m tiefe Terrasse aus. Anschliessend sind fünf, ca. 80 cm breite Stufen zur Eisfläche hin angeordnet. Bei Sportanlässen können diese mit Sitzbänken bestuhlt werden.

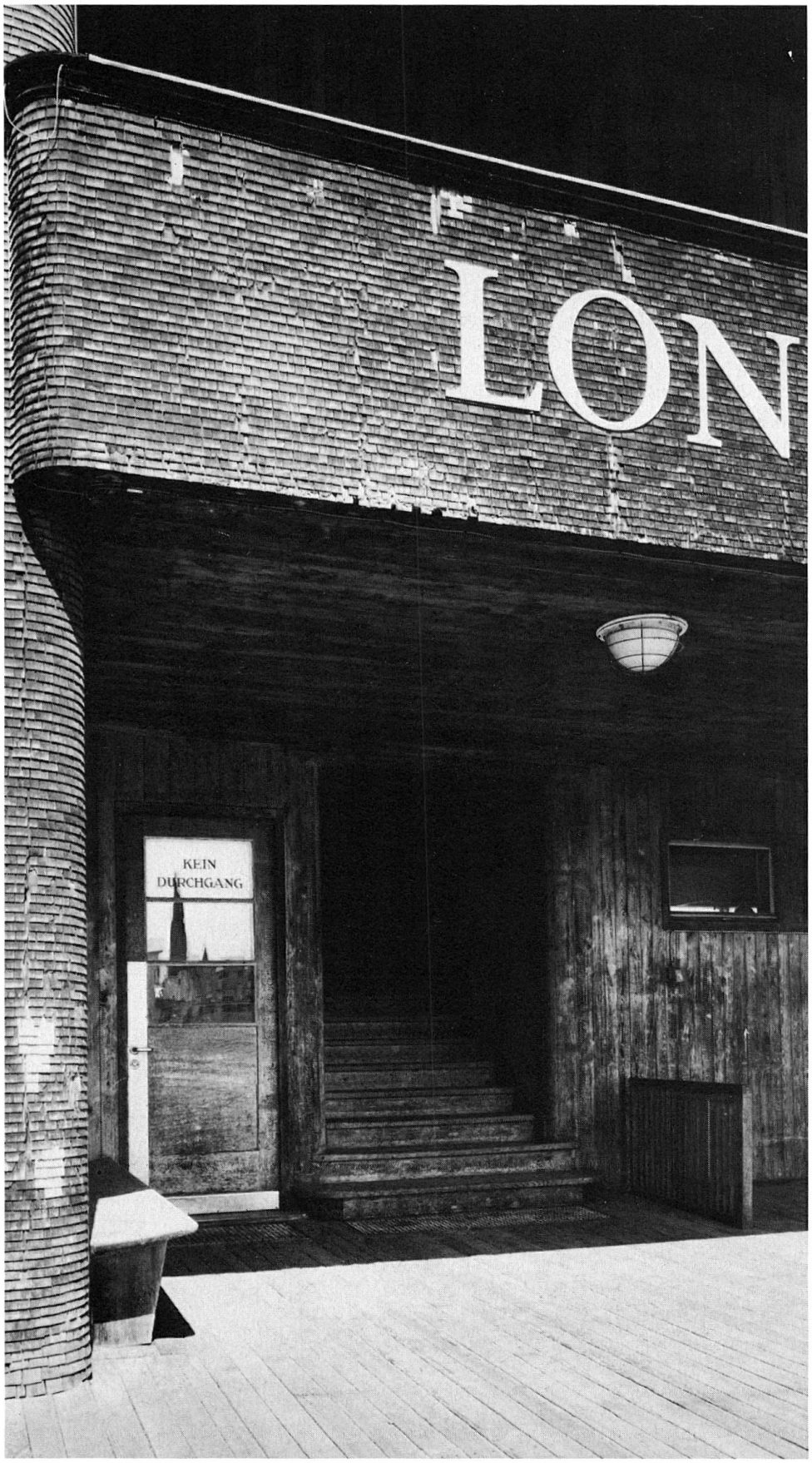
Der dreigeschossige Ostbau beherbergt im Parterre einen Massageraum und die Sanität, im ersten Obergeschoss einen grossen Raum für die Presse und den ISCD (Int. Schlittschuh-Club) und darüber ein Magazin. Die ganze Anlage wird heute leicht zweckentfremdet genutzt.

Der Kunsthistoriker Erwin Poeschel konstatierte 1934 im Zusammenhang mit dem von Gaberel erbauten Eisbahnhaus, dass die Einstellung der Gegenwart zum Sport eine strengere geworden sei: «Keineswegs nüchterner, denn sie ist leidenschaftlicher denn je. Der Unterschied liegt mehr in der Lebenswichtigkeit, die man ihm beimisst und in der Art, wie die Leistung beurteilt wird.»[31] Neben die «medizinisch-architektonische» Aufrüstung im Kampf gegen die Tuberkulose wie dies weiter oben am Beispiel der Sanatorien dargelegt wurde, trat nun explizit eine «sportlich-architektonische», deren Lebenswichtigkeit man nach Poeschel erkannt hatte. Bereits im Jahr 1930 hatte Gaberel mit der Planung eines neuen Eisbahnhauses begonnen. Bei diesem Projekt wie auch beim 1934 schliesslich realisierten Bau übernahm er wesentliche Elemente aus dem Sanatoriumsbau. In der Gegenüberstellung des Projektes für das Eisbahnhaus mit der Zürcher Heilstätte in Davos Clavadel (beide 1930) treten die Analogien offen zutage. Auffallend ist die Verwendung der integrierten Terrassen:

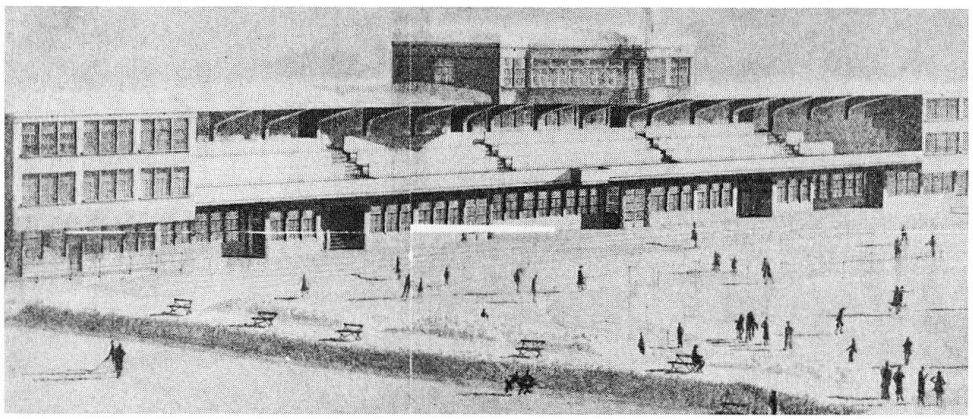


Rudolf Gaberel: Eisbahnhaus in Davos, 1934. Rückseite des über 80 m langen mit Schindeln verkleideten Baues. Zustand 1988, Foto C. J. Gilli.

Mitteltrakt mit Parterrehalle und Tribüne. Schrift wie auch Signet sind im Büro Gaberel entwickelt worden. Zustand 1988, Foto C. J. Gilli.

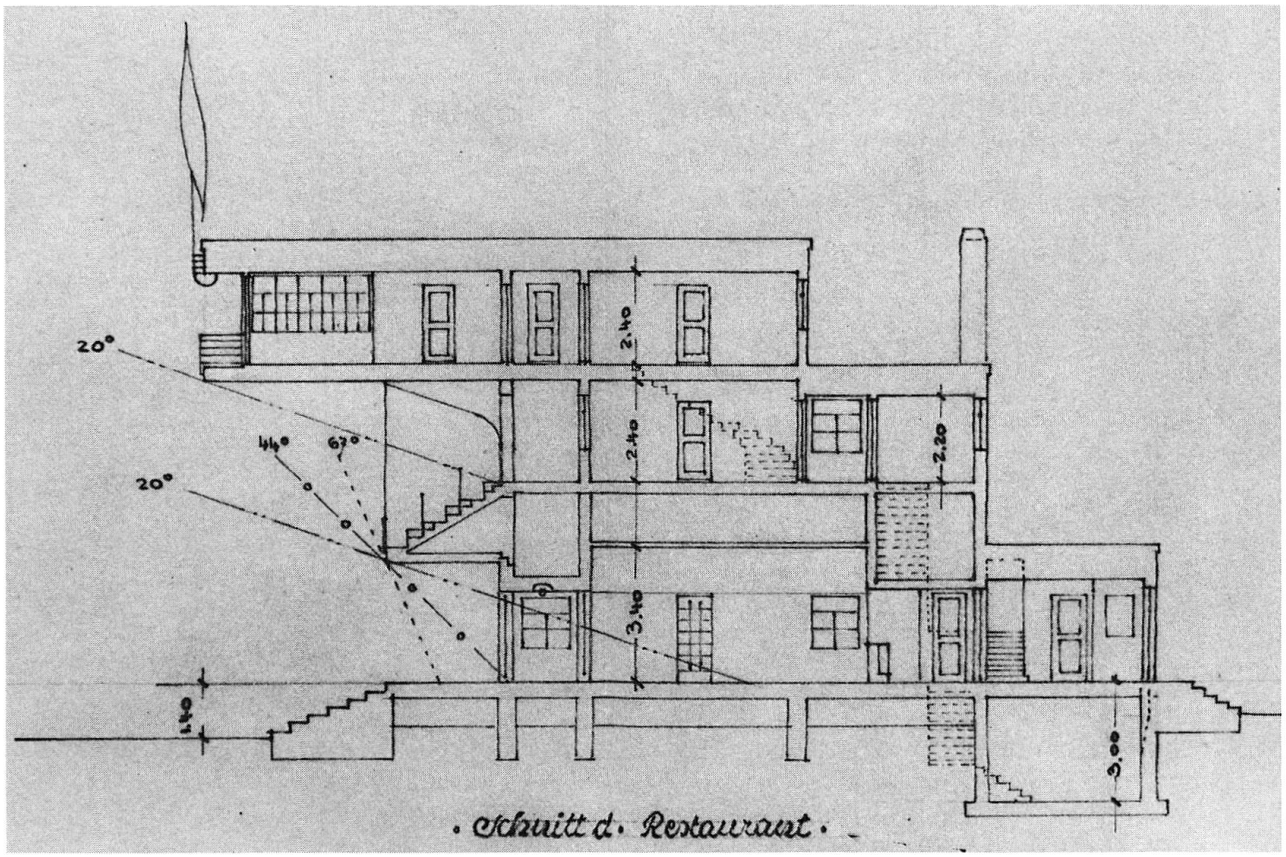


Anschlusssituation des Tribünentraktes an den Hochbau. Zustand 1988, Foto C. J. Gilli.

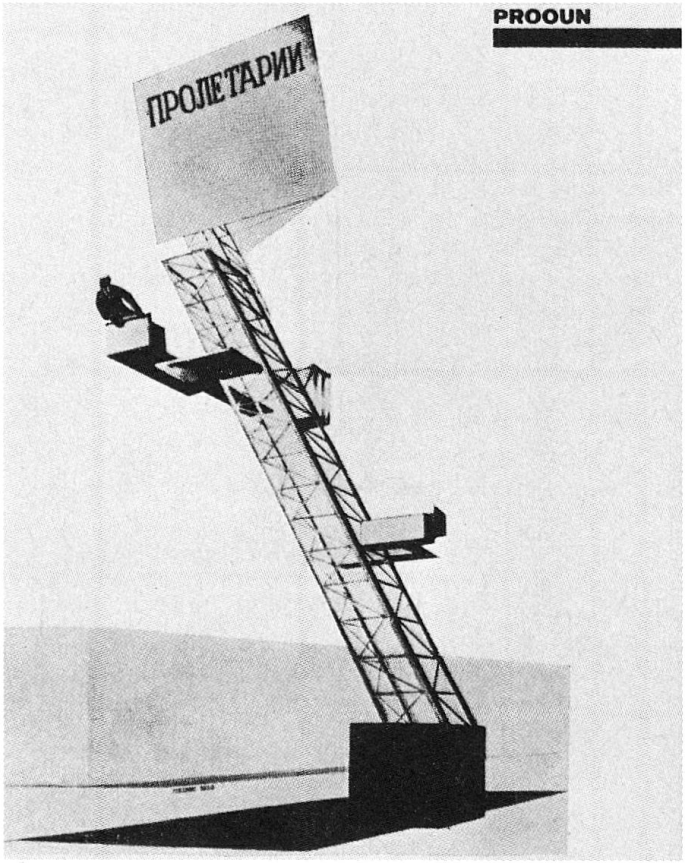


Rudolf Gaberel: Entwurf für Eisbahnhaus, 1930, nicht realisiert (Archiv Krähenbühl).

beide Male sind sie von Baukörpern flankiert. Bezeichnend ist auch die Übernahme und Plazierung des überhöhten Mittelteils (beim realisierten Projekt von 1934 verlagerte Gaberel die Studios aus der Mittelachse an nunmehr zentral gelegene Stelle innerhalb des ganzen Eisbahnareals): was beim Sanatorium die Kommandobrücke des Arztes war, wurde beim Entwurf für das Eisbahnhaus zur Kommandobrücke des Eisbahnmanagers und der Reporter. Gaberels Projekt von 1930 hätte nun dem von Poeschel angesprochenen neuen Selbstverständnis dem Sport gegenüber ein adäquates architektonisches Zeichen gesetzt.[32] Das auffallendste Element des Entwurfs ist der rednertribünenartige, überhöhte und vorkragende Aufbau in der Mittelachse der Anlage, welcher als Studio für die Sportkommentatoren gedacht war. Der Vergleich mit dem 1920 entstandenen Projekt für die Lenin-Rednertribüne von El-Lissitzky ist verlockend; er soll aber nicht strapaziert werden und schon gar nicht einschliessen, dass von der Tribüne des Davoser Eisbahngebäudes gesamtgesellschaftliche Umstrukturierungsvorschläge hätten verkündet werden sollen. Was hingegen verkündet werden sollte, war das Neue Davos, wie es schliesslich Kasimir Edschmid expressionistisch überhöht im Davoser Schaubuch 1932 beschrieb: «Davos das humanitäre Herz der Welt, ein Ort der Hoffnung, ein Platz zum Leben»; ein Davos aber auch, das seine Höhepunkte im Winter erreichte: «Die Turniere an der Sprungschanze, die Matches der Eishockeyspiele, die Rennen mit dem Bobsleigh, die Wettkämpfe auf der riesigen Eisbahn mischen sich im Tempo mit der knallenden Musik in den Bars. (. . .) Die vielen Sprachen klingen in Davos, wie sie auf einem Schiff klingen, wo dieselbe Gemeinsamkeit alle Menschen umfasst. Davos ist das Promenadendeck eines märchenhaften Gebirgschiffes, dessen wunderbare Schornsteine das Tinzenhorn und das Schiahorn sind, und dessen Kommandobrücke die Schatzalp ist (. . .).»[33] Ein Davos, das nach den Vorstellungen des Redaktors der Davoser Revue Jules Ferdmann durch Kur und Sport der Gesundheit des Volksganzen dienen wolle.[34]



Rudolf Gaberel: Entwurf für Eisbahnhaus, 1930. Schnitt durch Restaurant, Tribüne und Reportageraum, nicht realisiert (Archiv Krähenbühl).



El Lissitzky: Entwurf für Lenin-Rednertribüne, 1920.

Anmerkungen

1 Beim vorliegenden Text handelt es sich um die veränderte Fassung eines in der Architekturzeitschrift «archithese» (. . . der in den Bergen baut, 6–86) abgedruckten Artikels. Er stützt sich ab auf die vom Autor an der Universität Zürich in den Jahren 1984–86 verfasste und bei Prof. S. von Moos abgeschlossene Lizentiatsarbeit «Neue alpine Architektur um 1930 in Davos am Beispiel von Rudolf Gaberel».

2 Dietmar Grieser: Der desinfizierte Zauberberg. In: Akzente, 22. Jg., 1975, S. 321f., sowie in: Merian Graubünden, Februar 1986, S. 48–51.
Danken möchte ich an dieser Stelle namentlich dem Architekturbüro Krähenbühl in Davos, Frau Lisa Gaberel sowie den Davoser Gemeindebehörden, da sie die Arbeit freundlich unterstützten.

3 Erwin Poeschel: Echo vom Zauberberg. In: Der kleine Bund (Bern), 10.5.1925, S. 150.

4 Das Verbot, das die zunehmend angespannte politische Situation im Davos der fortgeschrittenen 30er Jahre manifestiert, konnte aufgrund heftigen Protestes seitens der Linken nicht aufrecht gehalten werden. Vgl.: Moses Silberroth: in allen Sätteln gerecht. In: Werner Stocker (Gedenkschrift), Zürich 1964, S. 43ff.

5 Künstlerlexikon der Schweiz, XX.Jh., Bd. 1, Frauenfeld 1958–1961. Sowie: Nekrolog Rudolf Gaberel. In: Schweizerische Bauzeitung 1963, H. 5, S. 626f.

6 Zur Davoser Entwicklung von 1850–1920 sowie zum Frühwerk Gaberels vgl. besonders die detaillierte Darstellung: Hanspeter Rebsamen, Werner Stutz: INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Davos, Bd. 3, Bern 1982/83. Im weiteren: Ursula Riederer: Davos und das Neue Bauen. In: Docu Bulletin 12 (1985). Jules Ferdmann: Der Aufstieg von Davos. Davos 1947 sowie Luzi Dosch: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Chur 1984.

7 Sigfried Giedion: Befreites Wohnen, Zürich 1929, Abb. und Legende 65.

8 Stanislaus von Moos: Wohnkollektiv, Hospiz und Dampfer. In: archithese 12 (1974), S. 32ff.

9 Handbuch der Tuberkulose, Stuttgart 1958, S. 41.

10 Karl Turban: Lebenskampf, Leipzig 1935, S. 11.

11 op. cit. Anm. 9, S. 40.

12 op. cit. Anm. 10, S 12.

13 Vgl. Wilhelm Löffler: 100 Jahre Davos auf medizingeschichtlichem Hintergrund. In: Hundert Jahre Lungen-Kurort Davos, Bern, 1966, S. 9–27. Paul Ehrler: . . . hätte ich nur schon meine Bekannten begrüsst. Rorschach 1982. Ferner allg. Darstellungen: Alain Corbin: Pesthauch und Blütenduft, Berlin 1984. Geneviève Heller: «Propre en ordre». Habitation et vie domestique 1850–1930: l'exemple vaudois, Lausanne 1979. Sowie dieselbe: «tiens toi droit»: L'enfant à l'école du 19e siècle: espace, morale et santé: l'example vaudois. Lausanne 1988.

14 Karl Turban: Normalien für die Erstellung von Heilstätten in der Schweiz. In: Tuberkulose-Arbeiten 1889–1909, Davos 1909, S. 224–243.

15 Karl Turban: Entwurf für die Errichtung eines Tuberkulose-Sanatoriums in England. In: op. cit. Anm. 14, S. 244–264.

16 Zit. Ehrler, op. cit. Anm. 13, S. 68.

17 op. cit. Anm. 7, Abb. 63

18 Erwin Poeschel: Neue Architektur in Davos. In: Davoser Revue 1930/31, H. 2, S. 42.

19 Derselbe: Die chirurgische Klinik der Zürcher Heilstätte in Clavadel, Davos. In: Werk 1936, H. 1, S. 14.

20 Vgl. O.R. Salvisberg, die andere Moderne. Katalog, Zürich, 1985, S. 196–205.

21 Richard Döcker: Terrassentyp, Stuttgart 1929. Döcker bildet darin auch die von Gaberel 1928 umgebaute Villa Sophia ab. Er lobt in diesem Zusammenhang die luftige, weiträumige Ausführung der vorgebauten Liegeterrassen (S. 71).

22 Vgl. Erwin Poeschel: Terrassenneubau der Deutschen Heilstätte in Davos-Wolfgang. In: Werk 1930, S. 116.

23 op. cit. Anm. 21, S. 122.

24 Davos, die Sonnenstadt im Hochgebirge, Einleitung von Kasimir Edschmid. Schaubücher Bd. 38, Zürich/Leipzig 1932.

25 Erhard Branger: Wie begegnen sich Sport und Kur in Davos? In: Davoser Blätter vom 8.6.1925, S. 149.

26 H. Philippi: Davos, Historisches, Klimatologisches, Medizinisches. Samaden 1919, S. 31.

27 In Zusammenhang mit Holz als Baustoff zeigte sich wenige Jahre später ein anderes Bild. Auch in Davos manifestierte sich die Wirtschaftskrise der 30er Jahre im Baugewerbe durch die vermehrte Verwendung von Holz. Die Gemeinde Davos erstellte denn auch im Rahmen eines umfassenden Arbeitsbeschaffungsprogrammes verschiedene Holzbauten: Kindergartengebäude (1933), Eisbahnhaus (1934), Schulhaus Frauenkirch (1935/36), alle von Rudolf Gaberel.

28 op. cit. Anm. 25.

29 Vgl. Davoser Revue. Von Jules Ferdmann 1925 gegründet. Die Zeitschrift bildete das eigentliche Sprachrohr der Davoser Kulturszene.

30 In Zusammenhang mit dem vom Abbruch bedrohten Eisbahnhaus fand in der Zeit vom 13. August bis 11. September 1988 eine vom Autor und der Kunsthistorikerin Ursula Suter konzipierte und zusammen mit dem Architekturmuseum in Basel realisierte Ausstellung statt.

31 Erwin Poeschel: Das neue Eisbahnhaus. In: Davoser Revue, 1934/35, H. 3 (Dez. 1934), S. 56.

32 Das Projekt von 1930 wurde nicht ausgeführt. 1934 wurde schliesslich, bedingt durch die veränderte Wirtschaftlage, ein redimensioniertes, in Holzkonstruktion erstelltes Eisbahngebäude eingeweiht.

33 op. cit. Anm. 24, S. 8.

34 Jules Ferdmann: Neues aus Davos. In: Davoser Revue, 1931/32, H. 3, S. 84.

Christof Kübler, Lic. phil., Müllerstr. 47, 8004 Zürich

Adresse des Autors